

Rede Regierungspräsidentenfeier, 19. Juni 2017

Bernhard Pulver

Lieber Frau Grossratspräsidentin

Lieber Herr Stadtpräsident

Liebe Mitglieder von Behörden von Bund, Kanton
und Gemeinde

Sehr geehrte Damen und Herren,

Liebe Freunde

Ich danke Ihnen ganz herzlich, dass Sie – trotz
dieser Hitze und dem wunderbaren Wetter – hier ins
Kunstmuseum gekommen sind.

Und ich danke der Stadt Bern ganz herzlich dafür,
dass sie diesen Anlass organisiert hat
– und vor allem natürlich dem Stadtpräsidenten für
seine berührenden Worte.

Für ein Jahr das Regierungspräsidium innehaben zu
dürfen, ist eine Ehre – und es ist natürlich ein ganz
besonderer Moment im Leben.

1.

Geht es Ihnen auch so?

Es gibt **Dreh- und Angelpunkte** im Leben, an die man sich später erinnert, weil sie wichtige Etappen im Leben markieren.

Oft weiss man **im Moment selber** nicht, dass gerade ein solcher Punkt erreicht ist, erst aus der Erinnerung wird die Bedeutung des damaligen Momentes klar.

„Meilensteine“ würde man solche Momente im modernen Projektmanagement nennen.

...Ob das Leben allerdings ein „Projekt“ im Sinne des modernen Projektmanagements ist, wage ich zu bezweifeln.

Zumindest habe ich noch keinen „Projektauftrag“ für mein Leben gesehen... –

In meinem politischen Leben gab es einige solcher Momente.

Die **erste Kundgebung**, an der ich teilnahm, mit 12 Jahren, im Jahr 1977, war so ein Moment.

Ein anderer solcher Moment war natürlich meine **Wahl in den Regierungsrat 2006**.

Wie sich mit dem Tag darauf mein komplettes Leben veränderte – fast wie wenn man in einem Computerspiel fünf Levels überspringen würde und alles plötzlich viel schneller geht.

Un autre moment, ça a été **ma première réélection**, en 2010.

Mais pas la soirée du dimanche elle-même:

C'était un moment, deux ou trois semaines plus tard, sur un balcon d'hôtel en Bretagne,

quand j'ai vraiment compris ce qui m'était arrivé – et que j'en ai ressenti un énorme bonheur.

Que **quelqu'un comme moi** soit réélu, et même avec un bon score!

- Un représentant des Verts – *qui n'est quand même pas le plus grand parti!*
- Un intellectuel représentant la ville de Berne – *pas toujours appréciée dans l'ensemble du canton –*
- Quelqu'un qui ne pouvait pas dire „*marié, deux enfants*“, comme la plupart des politiciennes et politiciens
– *entretiens, même des Présidents de la République ont parfois des situations familiales qui ne sont pas 100 % „classiques“...*

et surtout

quelqu'un **qui fait de la politique comme je la faisais,**

- en étant convaincu **de ne pas toujours savoir la meilleure solution**
et d'avoir besoin d'écouter d'abord les autres

- en admettant que **les meilleures solutions sortent** en effet **des discussions** avec nos adversaires politiques, qui sont nos partenaires
- et qui admet cela même dans des débats politiques, des tables rondes

Enfin, cette réélection m'a confirmé dans ma vision de faire la politique.

Et je suis content, que des gens qui font de la politique comme ça peuvent être élu et réélu.

La Suisse est quand même un pays formidable. C'est ce que j'ai senti tout d'un coup, en Bretagne, en contemplant la côte rocheuse.

Et je suis très content que cette manière de faire la politique est répandue dans notre pays, et, heureusement, qu'elle est de nouveau en train de gagner du poids.

Ein weiterer Meilenstein ist natürlich einer, den ich so nicht gewünscht hätte :

Das gestrige Abstimmungsergebnis in Moutier.

Es war mir persönlich extrem wichtig, dass Moutier in Bern bleibt und die frankophone Seite unseres Kantons nicht geschwächt wird.

Für mich ist das **Zusammenleben zweier Sprachen** und Kulturen in einem Kanton eine Gesellschaftsvision, die meines Erachtens nicht nur hier in der Schweiz zukunftsweisend ist.

Die knappe Mehrheit der Einwohnerinnen und Einwohner Moutiers hat das für sich anders gesehen. Schade.

Aber wir haben Moutier das demokratische Recht gegeben, über diese – dann letztlich für unseren Kanton doch nicht matchentscheidende – Frage abzustimmen, und so gilt es, das Resultat, auch wenn es einem nicht gefällt, zu akzeptieren.

Letztlich konnte unser Kanton so eine seit Langem schwelende Frage friedlich und demokratisch lösen.

Auch wenn es schmerzt.

Und wer weiss: Wir haben alle in unserem Leben gelernt, dass manchmal in einem Problem auch eine Chance liegen kann.

Vielleicht wird sich Bern – auch und gerade das deutschsprachige Bern! – in Zukunft noch besser bewusst, welcher Schatz die französischsprachige Minderheit für uns ist und dass wir diesen Schatz unbedingt behalten und vielleicht sogar noch besser nutzen wollen...

2.

Meilensteine oder eben Dreh- und Angelpunkte gibt es auch im Leben der politischen Institutionen, der Gesellschaft.

Wir stehen heute auch wieder an so einem Punkt.

Zum einen stehen wirklich grosse Herausforderungen an. Sie alle kennen Sie:

- Digitalisierung und Industrie 4.0.

Da kommen mit selbstfahrenden Autos, 3 D Druckern, Big Data grosse Umwälzungen auf uns zu.

Zukunftsforscher sagen: die Hälfte aller Jugendlichen, die heute in die Schule gehen, wird in 30 Jahren einen Beruf ausüben, den es so heute noch gar nicht gibt.

- Dann die demographische Herausforderung der Alterung, neuer Lebensformen und der Migration;

die steigende Bedeutung von Gesundheit,
Sicherheit und Mobilität in diesem Kontext

- Und schliesslich die Frage der Ressourcen und der Entwicklung unserer Gesellschaft hin zum nach-fossilen Zeitalter,

die Zunahme der Bedeutung von erneuerbaren Energien und der Ernährungstechnologien, die Herausforderung Ernährung und Wasser für alle Menschen.

*

* *

Gleichzeitig muss sich der Kanton Bern der Herausforderung stellen, dass er im schweizerischen Vergleich über **unterdurchschnittliche** finanzielle **Ressourcen** verfügt:

Aus eigener Kraft kann unser Kanton ein **Steueraufkommen** von nur **75-80 Prozent** des schweizerischen Mittels aufbringen.

Dank dem eidgenössischen Finanzausgleich erreicht er wenigstens ein Ressourcenniveau von 85 Prozent.

Der Kanton Bern hat also

- nicht in erster Linie ein *Ausgaben*problem (seine staatlichen Leistungen kosten trotz hoher Komplexität des Kantons im schweizerischen Vergleich eher unterdurchschnittlich),
- sondern ein *Einnahmen*problem: Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit unseres Kantons ist zu tief.

Sicher: Im internationalen Vergleich sind wir einer der reichsten und innovativsten Plätze der Welt. Mit tiefen Steuern. Mit einer praktisch inexistenten Arbeitslosigkeit. Mit stabilen Institutionen.

Ein Ort der Glücklichen – eine kürzlich veröffentlichte internationale Studie gibt uns bei der Zufriedenheit unserer Jugendlichen hervorragende Noten.

Grund, mit dem Erreichten zufrieden zu sein!

Grund, uns über den Zustand unseres Kantons zu freuen!

Und doch.

Meines Erachtens könnten wir mehr aus unserem Kanton machen, wenn wir uns vermehrt auf gemeinsame Ziele einigen könnten.

Wenn wir uns auf gewisse **Entwicklungschancen** fokussieren könnten – und am gleichen Strick ziehen würden, um diese Chancen zu packen und keinesfalls zu verpassen.

Was in den letzten paar Jahren in Bezug auf den **Medizinalstandort** geschehen ist, zeigt, was eigentlich möglich wäre:

Wir haben gemeinsam als Ziel definiert, ein zentraler oder *der führende* Medizinalstandort in der Schweiz sein zu wollen.

Das hat enorm viel ausgelöst. Ein Schulterschluss innerhalb der Politik, zusammen mit Wirtschaft und Gesellschaft. Und es ist einiges gegangen:

- Das Forschungszentrum sitem Insel wurde geschaffen;
- die Ansiedlung von CSL Behring in Lengnau;
- jährlich 100 zusätzliche Plätze an der medizinischen Fakultät;
- als nächstes kommt das Zentrum für Präzisionsmedizin an der Universität Bern
- Und es geht weiter.

Ich bin überzeugt, es gibt noch andere solche Entwicklungspotenziale in unserem Kanton.

Bereiche, wo Bern

- auf bestehende Stärken aufbauen kann
- Bereiche, wo hohe Wertschöpfung möglich ist
- und in denen Zukunftspotenzial liegt

Ich möchte mein **Präsidialjahr** dazu nutzen, mit Partnern in Wirtschaft, Wissenschaft, Gesellschaft und Politik solche Entwicklungsachsen zu orten.

Ich glaube, diese **Diskussion an sich** kann bereits etwas auslösen.

Was die Politik dann damit tut, kann ich heute natürlich nicht sagen.

Ich bin aber überzeugt,

- dass ein „Schulterschluss“ von Politik und Wirtschaft durch eine klare Fokussierung auf Entwicklungsperspektiven für unseren Kanton möglich ist und
- dass eine solche gemeinsame Strategie – oder zumindest ein gemeinsames Verständnis möglicher Entwicklungsachsen – von allergrösster Wichtigkeit für die Qualität künftiger Entscheidungen wäre.

Es geht darum, Chancen zu packen, die sich in den nächsten Jahren bieten werden und die wir zumeist noch nicht kennen.

Dabei gilt es natürlich zu anerkennen:

- Nicht alle Gegenden dieses Landes eignen sich in gleicher Art für eine gleich hohe Wertschöpfung. Es macht auch schlicht keinen Sinn, im ganzen Kanton Bern überall die gleiche wirtschaftliche Entwicklung wie im Grossraum Zürich oder in Zug anzustreben. Wir würden so eine der Stärken unseres Lebensraums zerstören.
- Und unser Konkurrenzumfeld ist die Schweiz. Einer der innovativsten Staaten der Welt. Wir spielen also nicht irgend in einem Grümpelturnier, sondern in der Champions League der Standorte der Welt. Verbesserungen sind entsprechend schwer.
- Und: Wir sind gut unterwegs. Unser Kanton hat wie gesagt gute Schulen, noch intakte Landschaften, eine zufriedene Bevölkerung,

stabile staatliche Institutionen und gute Infrastrukturen.

Wir sollten unser Licht nicht unter den Scheffel stellen. Wir wollen das, was gut ist, schätzen und weiterführen.

Eine *nachhaltige* Entwicklung und nicht irgendwelche Schnellschüsse müssen unser Ziel sein.

Und trotzdem:

Wir brauchen langfristige Strategien zur Stärkung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ressourcen unseres Kantons, damit wir unsere Position auch halten können.

Denn nur das erlaubt uns, kulturelle und soziale Vielfalt, gesellschaftliche Stabilität und auch Innovation für unseren Kanton zu ermöglichen.

Wir brauchen eine Strategie, damit wir

- die globalen Herausforderungen meistern können,
- im innerschweizerischen Vergleich nicht „abgehängt“ werden
- und uns ohne die sozialen „Brüche“ weiterentwickeln können, welche aus den anstehenden Umwälzungen entstehen können und die andernorts zu grossen politischen Verwerfungen führten.

Das wird auch den Willen zur **Zusammenarbeit** und zu **politischen Kompromissen** erfordern.

Etwas, was meines Erachtens in den letzten Jahren **in unserem Kanton zu wenig** gepflegt wurde. Wir könnten uns da vielleicht ein Beispiel am Kanton Waadt nehmen...

Um das zu erreichen, muss man als erstes **zuhören**. Ich werde das tun mit einer Reihe Pannels, die ich – ohne Presse – in den nächsten Monaten organisiere.

Zuhören, wo Potenziale sind, wo Gemeinsamkeiten sind.

Ich wurde in einer Zürcher Zeitung „höchgenommen“, es sei zwar löblich, dass ich eine Strategiediskussion befürworte.

Aber – typisch bernisch – wolle der Regierungspräsident als erstes „zuhören“ und „Diskussionen führen“.

Nach Vorstellung dieser Wochenzeitung ist wohl der richtige Politiker eben der, der schon genau weiss, wo es durchgeht und genügend Macht für die Befehlsausgabe hat.

Dabei braucht jede wirklich gemeinsame Strategie vor allem etwas:

Ein **gemeinsames** Engagement – **Ihr** Engagement!

Und das erreicht man nur, indem man aufeinander zugeht

3.

Und damit komme ich zum letzten Punkt meiner Ansprache.

Ich bin überzeugt, dass es keine erfolgreichen Strategien gibt, wenn sie nicht auf einem **Dialog** basieren.

Nachhaltige Entwicklung heisst eben nicht, die so genannt „richtigen“ Lösungen „auf den Tisch zu knallen“, sondern die Menschen zu Beteiligten zu machen und mit ihnen auch die Zielkonflikte zu diskutieren, die jede Strategie beantworten muss.

„Wohin wollen wir gemeinsam?“

Die Antwort auf diese Frage kann nur **gemeinsam** gefunden werden – im Dialog.

Und Dialog beginnt mit dem **Zuhören**.

Ich war kürzlich für die Regierung an der 600-Jahr-Feier für **Niklaus von Flüe** in Sarnen.

Peter von Matt hat dort in seiner üblichen brillanten Art auf die Bedeutung des Zuhörens in der Politik hingewiesen und den Brief von Bruder Klaus an die Berner Regierung aus dem Jahr 1482 zitiert.

Niklaus von Flüe forderte darin die Eidgenossen auf:
„Darum sönd ir luogen, dz ir enandren ghorsam syend“.

Gehorchen, im damaligen Sprachsinne auf einander horchen, auf einander eingehen.

Sie werden sagen: **Das tun wir doch alle** – auch in der Politik.

Ich glaube aber, das fehlende Zuhören sei ein Hauptgrund, wieso wir in der Politik manchmal keine gemeinsamen Lösungen finden.

Zuhören ist *mehr* als in einem Gespräch den anderen reden lassen. Diese Höflichkeitsform

beherrschen wir Schweizerinnen und Schweizer in aller Regel sehr gut.

Zuhören heisst aber eben viel mehr:

- Zunächst heisst es, das Gegenüber Ernst nehmen.

Davon ausgehen, er oder sie habe uns etwas zu sagen, habe sich etwas überlegt.

Sich echt interessieren für sein Gegenüber, nicht nur seine Position formell anhören.

Sondern den *Raum der Erwägung* öffnen,

- seine Position könnte besser sein als die eigene,

- oder uns neue Aspekte zeigen, um unsere Ideen zu verbessern.

- Zuhören heisst im Weiteren auch, zu versuchen, sich in die Position des Gegenübers zu versetzen:
 - Was will er oder sie genau?

- Wie sieht das Problem von seiner Seite her aus?
- Und das erfordert: Nachfragen.

„Habe ich Sie richtig verstanden? Ihr Anliegen ist das Folgende:... – Sie sehen die Sache so oder so?“

Nach den *Gründen* fragen, die *Interessen* des Anderen wahrnehmen.

Meine Mitarbeitenden oder meine Partner an Sitzungen haben sich wohl oft gefragt, ob ich eigentlich **begriffsstutzig** sei, dass ich ihre Anliegen als erstes immer selber nochmals zusammenfasse.

Aber ich kann Ihnen sagen, ich habe in x Situationen erlebt:

- dass ich ein Anliegen beim aller-aufmerksamsten Zuhören falsch verstanden hatte und ohne Nachfragen für das falsche Problem eine Lösung gesucht hätte

- dass in vielen Fällen die Partner ihr Problem **neu formulierten** und in diesem Gespräch selber merkten, dass das wirkliche Problem oder Anliegen eigentlich ein bisschen anders gelagert ist, als sie zuerst meinten
- dass allein schon das Erkennen der Gründe, wieso das Gegenüber eine bestimmte Position vertritt, den Weg zur Lösung beinhaltet.

Ich könnte Ihnen grosse, schwierige Projekte nennen, in denen sich von der ersten Sitzung an eine **völlig neue Lösung** abzeichnete, weil wir nach den wahren Gründen für die Position unserer Partner fragten.

Ich habe Ihnen gesagt, dass ich mich 2010 gewundert habe, dass eine solche Politik wirklich Erfolg haben könnte.

Doch eigentlich ist es ganz einfach. Man muss einfach zuhören.

Aber **echt** zuhören.

Lassen Sie sich deshalb nicht verunsichern, wenn Ihnen heute

– nicht nur, aber **sogar** vom amerikanischen Präsidenten –

weisgemacht wird, man wisse es selbst am besten und solle nicht auf andere hören.

- Nicht auf die Presse,
- nicht auf Experten,
- nicht auf wissenschaftliche Erkenntnisse.

Man solle nur auf sich selbst hören.

Nur die eigene Meinung zähle und nicht all diese Expertokratie.

Was **daher kommt, wie ein emanzipatorischer** Ansatz, wie eine Ermutigung zur Selbstständigkeit, ist in Wirklichkeit ein Aufruf

- gegen den Dialog,
- gegen die Kultur der Demokratie.

Misstrauen Sie denen, die Ihnen einpauken, Sie wüssten es selbst am besten und die Sie auffordern, Ihre Ansicht durchzuziehen, ohne auf Fakten oder Meinungen anderer zu hören.

Es ist **nicht** alles irrelevant, was in der Zeitung steht, es ist **nicht** irrelevant, was Ihre Fachleute sagen!

Andere Meinungen **sind** relevant!

Klar: Man muss und soll nicht alles glauben, was andere sagen.

Aber man sollte zuhören, davon ausgehen, dass andere Überlegungen und Meinungen auch ihre Berechtigung haben und uns bereichern können.

Einander zuhören ist – ganz im Sinne Niklaus von Flües – die Basis des Vertrauens und des Dialogs, auf dem unsere Demokratie aufgebaut ist. Und mit dem wir Erfolg hatten und haben.

Deshalb: Haben Sie keine Angst davor, auf Andere zu horchen, eigene Positionen zu hinterfragen, die Anliegen des Gegenübers in Kompromisse einzubauen.

Das ist Dialog. Das ist Demokratie. Und: Ihre Lösungsvorschläge werden dadurch besser werden!

Je suis très reconnaissant d'avoir eu, et d'avoir encore, l'occasion de vivre cette attitude non seulement en privé – mais aussi en tant que membre du Gouvernement de ce beau canton.

Et je ferai de mon mieux pour continuer ceci en tant que président du Conseil-exécutif.

Und jetzt genug geredet. Jetzt will ich wieder an meinen Platz zurückkehren und zuhören.

Vielen Dank für Ihre Anwesenheit und Ihre
Unterstützung!